



Regal im Historischen Gebäude vor der Sanierung, 1997

## Habt ihr das Buch ...?

Naheverhältnis: Dieses Wort kann man zu Recht für das verwenden, was mich in den 1990er Jahren – in den letzten Schuljahren und während des Studiums – mit der Herzogin Anna Amalia Bibliothek (HAAB) verbunden hat. Dieses Naheverhältnis ist es auch, das mir heute aus der – sowohl zeitlichen wie auch geografischen – Ferne die Einladung eingebracht hat, über die Bibliothek nachzudenken.

Für mich spielte die – wie ich sie nach wie vor nenne – »Anna Amalia« die Rolle eines Universaldienstleisters: Hier habe ich wissenschaftliche Literaturrecherche gelernt, zumal ich mich in den Zeiten vor OPAC und Co. mit stundenlanger Blätterei im alphabetischen und systematischen Zettelkatalog auseinandersetzen musste, im Zeitschriftenlesesaal habe ich diejenigen Zeitschriften durchstöbert, die ich später abonnierte. Hier war der Ort, an dem ich mich aufhielt, wenn ich Zeit in der Stadt überbrücken musste, in der Bibliothek nutzte ich auch den Zugriff auf das Internet in seinen frühen Tagen – wenn auch in einem Umfang, der von der Lesesaalaufsicht nicht immer gern gesehen wurde. Regelmäßig wurden stapelweise Leihzettel in die kleinen Holzkästchen geworfen und nicht selten gab ich während des Studiums in Leipzig meinen Eltern per Telefon Ausleihwünsche durch: »Kannst du mal schauen, ob die »Anna Amalia« dieses Buch hat?« Da die Antwort auf die Frage oft genug ja lautete, habe ich die HAAB in vielen Fällen der Leipziger Universitätsbibliothek vorgezogen. Die Bücher waren weniger umkämpft, der gesamte Bibliotheksbetrieb erschien intimer und sympathischer. Vermutlich konnte man mich damals als echten Stammgast bezeichnen; zumindest musste ich in der Ausleihe meinen Namen nicht mehr sagen: Bei meinem Erscheinen machten sich die Mitarbeiterinnen immer gleich auf den Weg zu »meinem« Stapel im Regal.

Vor allem bei literaturwissenschaftlichen Themen nutzte ich die im Vergleich zu Leipzig ausgezeichnete Weimarer Materiallage. In einer Situation, in der man als Student vielleicht vom sich erschließenden riesigen Umfang einer Sekundärliteratur-Recherche überfordert ist, bot mir die HAAB die unterschwellige Sicherheit, hier einen wirklich repräsentativen Querschnitt durch die Literatur zu finden, die ich gerade suchte. Wo, wenn nicht hier – in einer Bibliothek, die sich in ihrer Selbstbeschreibung als »Forschungsbibliothek für Literatur- und Kulturgeschichte« definiert – würde man eine bessere und umfassendere Buchauswahl zu geisteswissenschaftlichen Fragen finden? Lediglich die Faustsammlung ließ immer wieder Verunsicherung aufkommen: Das Wissen, der weltgrößten Sammlung zu diesem Thema gegenüberzustehen, konnte beim besten Willen für einen Studenten nur die Einsicht »Ich weiß, dass ich nichts weiß« bedeuten.

Vorhin habe ich von der Intimität des Weimarer Bibliotheksbetriebs geschrieben: Der durch die architektonische Kompaktheit (wohl eine per se Weimarer Eigenart) der Bibliothek entstehende Eindruck der Übersichtlichkeit verband sich für mich mit dem Gefühl des ruhigen, qualitätsvollen Arbeitens. Von »räumlicher Klarheit« zu »inhaltlichem Überblick« schien es da nur ein Katzensprung zu sein. Wenn ich das schreibe, muss ich unweigerlich an einen meiner literarischen Lieblingssätze über Weimar denken, nämlich an die berühmte Stelle aus Thomas Manns *Lotte in Weimar*: »Bei uns gibt es dergleichen wie weite Wege nicht; unsere Größe beruht im Geistigen.« Insofern traue ich mich zu sagen: Die Herzogin Anna Amalia Bibliothek »passt« in ihrem gesamten Charakter zu Weimar. Eine weitere sehr persönlich gefärbte Aussage wage ich über die Bibliothek zu machen: Sie hat eine weit physischere



Lesesaal im »Stammhaus«, 1980

Qualität als andere Bibliotheken. Natürlich denke ich hier vor allem an den Rokokosaal – nicht umsonst wird er immer das ideelle Herzstück der Bibliothek bleiben –, in dem auch nach der meisterhaften Restaurierung der Eindruck vorherrscht, Goethe und seine Zeitgenossen seien gerade vor ein paar Sekunden um die Ecke gebogen. Geschichte ist hier im wörtlichen Sinne greifbar, in einer so unmittelbaren und schon fast haptischen Form, wie ich es selten erlebt habe.

In meiner heutigen Arbeit als freie Lektorin spielen Bibliotheken als physische Orte so gut wie keine Rolle: Beinahe 100 % der Recherche und Faktenkontrolle, die nötig sind, lassen sich über das Internet erledigen. Keine Frage: Die Möglichkeiten des Internets bringen im Alltag eine enorme Zeitersparnis und Flexibilität mit sich. In der oberösterreichischen Landeshauptstadt Linz hat Ende Juni die Generaldirektorin der Österreichischen Nationalbibliothek (ÖNB), Johanna Rachinger, bei einer Veranstaltung des Kepler Salon, einer im dortigen Kulturhauptstadtjahr 2009 installierten Vortrags- und Diskussionsreihe im historischen Wohnhaus Johannes Keplers, über die Herausforderungen von Bibliotheken im Google-Zeitalter gesprochen (nachzuhören als Podcast unter <http://www.kepler-salon.at/de/Veranstaltungen/Bibliotheken-im-Google-Zeitalter>). Die ÖNB ist die weltweit erste Nationalbibliothek, die mit Google eine Public Private Partnership eingegangen ist. Im Rahmen dieser Kooperation werden in den kommenden sechs Jahren 600 000 urheberrechtsfreie Bände aus der Zeit zwischen 1500 und 1870 digitalisiert und kostenlos und in Volltext sowohl über *Google Books* als auch über die digitale Bibliothek der ÖNB zur Verfügung gestellt. Im Zusammenhang mit der Digitalisierung als Bestandsschonung und »Rettung« von historischen Inhalten im Katastrophenfall

hat Rachinger auch kurz den verheerenden Brand der HAAB erwähnt. Trotz aller Notwendigkeit zur Digitalisierung, der natürlich auch die Weimarer Bibliothek nachkommt –, man sieht es an den über 200 Datenbanken und unzähligen digitalen Medien – fand ich eine Bemerkung sehr interessant, nämlich das klare Bekenntnis zum Ort Bibliothek als »Gedächtnisinstitution«: Rachinger sprach davon, dass eine »ästhetisch anspruchsvolle Umgebung«, wie man sie beispielsweise in Bibliotheken vorfindet, die Menschen auch entsprechend umsichtig und bedacht agieren lasse. Von diesem Statement finden wir den Weg zurück zur vorhin getroffenen Aussage über die physische Präsenz der Herzogin Anna Amalia Bibliothek leicht: Der Kontakt mit der Geschichte, mit den harmonischen Bauformen – sowohl im Stammhaus als auch in den neuen Bibliotheksteilen mit ihrer klaren geometrischen Optik –, mit aller historischen und kulturellen aufgeladenheit des Ortes, mit den Bücherkostbarkeiten in ihrer physischen oder digitalen Form vermag also durchaus unser ästhetisches und historisches Bewusstsein zu schärfen. Wenn das keine exzellente ideelle Aufgabe für eine Bibliothek ist!

ULRIKE RITTER  
selbstständige (Kultur-)Lektorin und Texterin  
mit Sitz in Salzburg  
[www.textstern.net](http://www.textstern.net), [office@textstern.net](mailto:office@textstern.net)